

res stecken, als dieses ihn mit seiner großen Scheere am Handgelenk faßte und tüchtig kniff. Thomi schüttelte, was er konnte, tanzte im Kreise herum und schrie aus vollem Halse, aber Alles umsonst: das Seeungethüm ließ nicht los und hing fest an seiner Hand. Glücklicher Weise für ihn war das Thier schon lange aus dem Wasser und auch von der Spitze des Bootshakens zu stark verwundet, um noch volle Kräfte zu haben, sonst hätte es den Knaben wohl bedenklich gequetscht. Müstig sprang auch gleich zu und machte den Krebs los, Thomi war aber so erschrocken, daß er in voller Flucht davon lief und nicht eher anhielt, als bis er ein paar hundert Schritt von Juno und Müstig entfernt war, die ihn so weidlich auslachten, daß ihnen die Thränen überliefen. Thomi setzte sich, sehr stöckisch über das Lachen, an dem Ort nieder, wo ihn sein Reizpaß hingeführt hatte, und wollte keinem Zurufen antworten. Erst als man das Mittagessen auftrug, hielt er es für rathsam, wenn auch trozig, herbei zu schleichen.

„Nun, Herr Sohn“, redete ihn Herr Walter an, „ich glaube, Du hast keine Lust, neue Bekanntschaft mit dem Seekrebs zu machen?“

„O ja, Papa“, erwiderte Thomi, „gerade weil er mich hat essen wollen, will ich ihn nun essen.“

Herr Walter. Da willst Du wohl die Scheere haben?

Thomi. Ja, bitte, Papa, die Scheere, seine einfältige Scheere will ich ihm zum Troge essen.

Herr Walter. Warum ließeß Du auch das Thier nicht in Ruhe! Hättest Du es nicht gequält, so hätte es Dich nicht gekniffen. Ich weiß nicht, ob Du etwas davon bekommen sollst, wenn Du es nur dem armen Thiere zum Trost issest. Was meinst Du dazu, Thomi? Sprich, junger Herr!

Thomi. Was der Herr uns auch bescheeren mag, wir müssen es dankbar hinnehmen.